

Vorwort des Herausgebers

Migrationspädagogik: Vom Fremden zum Partner

Große Bevölkerungsbewegungen von Land zu Land hat es im Laufe der Geschichte schon oft gegeben, aber was wir heute Migration nennen und was zu einem Politicum ersten Grades geworden ist, unterscheidet sich von früheren Formen der Ein- und Auswanderung; weil Migration inzwischen interkontinentale und globale Dimensionen angenommen hat. Migration ist im Leben von Ethnien, Kulturen und Staaten nicht mehr etwas Irreguläres, das auf relativ kurze Zeiträume beschränkt ist, sondern hat sich offenbar zu einem Dauerzustand entwickelt, weil die Chancen der Mobilität im Vergleich zu früheren Epochen durch neue Techniken erheblich größer geworden sind. Freie Wahl des Lebens- und Arbeitsortes gilt heute als ein Grundrecht für die Mitgliedstaaten der UNO. Die Verwirklichung dieses Rechtes wird allerdings durch Restriktionen in vielen Staaten noch stark behindert. Es ist die Regel, dass man - wenn eben möglich - sein ganzes Leben im gleichen Land verbringt. Migration entstand und entsteht meistens dann, wenn Hunger, Krieg, Arbeitslosigkeit, Intoleranz, Rassenhass und andere Behinderungen das Leben im Geburtsland so erschweren, dass man versucht, in einem anderen Land bessere Lebensbedingungen zu finden.

Zielländer der Migration sind Staaten, die als reich und daher für Migranten besonders attraktiv erscheinen. Die Frage ist freilich, ob diese Länder bereit sind, Migranten aufzunehmen oder ob sie sich dagegen wehren, weil befürchtet wird, dass den Aufnahmeländern neue soziale finanzielle Belastungen entstehen. Migranten sind nur dann erwünscht, wenn sie den Bedarf an Arbeitskräften decken, durch Allgemein- und Berufsbildung gut qualifiziert und bereit sind, sich an die Lebens- und Arbeitsweise in den Aufnahmeländern konfliktlos anzupassen. Einige Staaten prüfen vor der dauernden Akzeptanz von Migranten deren Anpassungsfähigkeit und verpflichten diejenigen, die die Voraussetzungen noch nicht komplett erfüllen, zur Teilnahme an Bildungsmaßnahmen zwecks Erlernen von Sprache, Recht, Berufsqualifikation und Lebensweise des jeweiligen Aufnahmelandes. Das gilt für Kinder und Jugendliche z. B. in Israel genauso wie für Erwachsene und Alte; doch nur für diejenigen Migranten, die die Staatsbürgerschaft des Staates erwerben und auf Dauer dort bleiben wollen.

Bei der Integration von Migranten wirken sich die ethnischen Unterschiede aus. Integration ist umso leichter, je geringer die Unterschiede zwischen Religion, Lebensgewohnheiten und Bildungsniveau zwischen Zuwanderern und Aufnahmeland sind.

Das vorliegende Buch bezieht sich auf die Migrationsprobleme von Menschen aus Griechenland, einer alten Hochkultur, die wesentliche Bestandteile unsere Allgemeinbildung geprägt und die meisten europäischen Staaten beeinflusst hat. Angesichts dieser Erfahrung sollte man annehmen, griechischen Migranten entstünden hierzulande keine großen Migrationsprobleme. Wassilios Baros macht aber deutlich, dass gerade die beachtliche kulturelle Sensibilität, die griechische Migranten auch in Deutschland praktizieren, Anlass von Konflikten sein kann. Kinder griechischer Migranten spüren die Unterschiede zwischen ethnisch geprägten Wertauffassungen und Lebensweisen im Heimat- wie auch im Aufnahmeland und werden mit schwierigen Wertentscheidungen konfrontiert.

Da entsteht z. B. die Frage: Assimolieren sie sich so sehr, dass sie zu Deutschen werden, oder entscheiden sie sich zu einer Art Doppelrolle als Griechen in Deutschland oder griechische Deutsche. Ist ein solches Doppelleben in zwei Kulturen zu erstreben, eine Mischung zwischen beiden, oder soll die Kultur und Ethik des Herkunftslandes auch im

Aufnahmeland strikt beibehalten werden, mitunter mit dem Ziel der späteren Rückkehr? Die Frage „bleiben oder zurückkehren?“ stellt sich, wie die Fallanalysen der Untersuchung eindringlich zeigen, nicht nur für die Elterngeneration, sondern besonders für die Kinder. Lebensweise und Kultur des Herkunftslandes werden u. U. so hoch eingeschätzt, dass man - nachdem man in Deutschland einige Jahre lang einen beachtlichen Lebensstandard erreicht hat - in die Heimat zurückkehrt, um dort die Ersparnisse zu investieren. In Südeuropa findet man viele Neubauten, in denen sich der in Deutschland erreichte Zugewinn amortisiert.

Die sehr gewissenhaft und ausführlich durchgeführten qualitativen Fallanalysen von sechs griechischen Familien in Deutschland lassen aber auch erkennen, dass ein Teil der griechischen Migrantenkinder Gegensätze zwischen Werthaltungen in Griechenland und in Deutschland als Konfliktstoffe erleben und die Eltern nur schwer verstehen, wenn sich ihre Kinder für ein Verbleiben in Deutschland entscheiden. Der Ertrag der investigativen Gespräche, die Baros in griechischen Familien mit Eltern und Kindern geführt hat, ist deshalb besonders aussagekräftig, weil der Verfasser Unterschiede der Mentalitäten in Griechenland und Deutschland gleichermaßen exakt kennt. Er beachtet nicht nur Konflikte zwischen Eltern und Kindern, sondern auch zwischen Kindern und Eltern jeweils untereinander sowie zwischen griechischen und deutschen Kindern. Für die griechischen Migranten - so zeigt sich - ist Migration weit mehr als nur ein Handeln mit materiellen Zielen, sondern auch eine Begegnung zweier Kulturen und Mentalitäten. Mit Absicht ist die Familie für die Fallgespräche der Ort der Untersuchung: Familie ist hier das Konzentrat der Lebenswerte und -maßstäbe, wiewohl in ethnischer Einfärbung. Griechen scheinen die Familie hinsichtlich der Wertauffassungen für verbindlicher zu halten, als Kinder und Jugendliche in Deutschland es von ihren Familien gewohnt sind. Überhaupt signalisiert die Untersuchung von Baros, dass es in der Migrationsforschung unerlässlich ist, die Familie als Faktor der Migration zu beachten und Migration nicht einseitig als Individualproblem zu deuten. Migranten beharren auf Beibehaltung der Lebenshaltung und Wertauffassung des Herkunftslandes umso mehr, je weniger sie mit Kultur und Leben des Aufnahmelandes vertraut werden und je weniger sie über entsprechende Vorinformation verfügen, ehe sie sich zur Migration entschließen. Die Integration fällt Migranten mit höherer Vorbildung leichter. Die Frage, ob dabei progressiv oder konservativ gedacht wird, hängt stark vom Bildungsniveau ab. Geringere Vorbildung motiviert Migranten dazu, sich im Aufnahmeland in der Familie als einer Art Subkultur mit Schutzfunktion zu isolieren, weil Vieles im Aufnahmeland ihnen fremd und unverständlich bleibt. Je weniger sie zu Menschen des neuen Wohnortes Kontakt knüpfen, umso mehr fühlen sie sich als Fremde oder allenfalls als Gäste auf Zeit, nicht aber als neue Mitbürger.

Die Alternative „Verbleib oder Rückkehr“ kann sicherlich nicht darauf hinauslaufen, dass die intelligenten Migranten - weil sie anpassungsfähiger sind - im Aufnahmeland verbleiben und die weniger intelligenten in ihr Heimatland zurückkehren. Zum Bleiben kann man sich auch dadurch entschließen, dass man erkennt, wie in der neuen Heimat kulturelle Elemente des Herkunftslandes integriert worden sind oder durch Tourismus zwischen beiden Ländern gegenseitiges Verstehen gefördert wird. Nordeuropäer machten sich zu allen Zeiten auf den Weg nach Griechenland, in das Land ihrer Träume, - denken wir doch an Hölderlin oder Lord Byron. Während sich die meisten Deutschen noch im 19. Jahrhundert darauf beschränken mussten, Griechenland „mit der Seele“ zu suchen, bietet der Tourismus heute Vielen die Möglichkeit, ihre Träume in die Realität umzusetzen, und auf diese Weise die Bedeutung griechischer Kultur anschaulich zu

erleben. Zwischen Griechenland und Deutschland vollzieht sich eine seit Jahrhunderten fortdauernde Bereicherung. Also haben griechische Kinder von Migranten in Deutschland keinen Grund, die Erziehung und Bildung, die sie hier erfahren, als Verfremdung zu erleben, sondern als etwas ihrer Herkunftskultur Verwandtes. Die Schwierigkeiten, die in griechischen Migrantenfamilien in Deutschland hinsichtlich der Integration oder Rückkehr aufkommen, sind im Grunde rein menschlicher Art, nicht aber primär ethnisch oder politische bedingt. Nicht unerwähnt bleiben sollte freilich eine historische Tatsache: Zur Zeit der Oribistenherrschaft wurden griechische Migranten in Deutschland von Athen aus dazu angehalten, ihre Kinder möglichst in griechischen Schulen durch griechische Lehrer unterrichten zu lassen. Der Grund war vermutlich die Furcht davor, dass demokratische Ideen die Kinder beeinflussen könnten.

Die Lektüre von Baros' Untersuchung kann davon überzeugen, dass es „die“ Migranten als Typ oder als Norm nicht gibt und dass man es stets bei den Migranten mit Menschen eines Volkes, einer kulturellen Tradition, eines Herrschaftssystems, einer Religion oder Denkart zu tun hat. Das muss auch in der Migrationserziehung - sowohl im Kindergarten als auch in Schule und Berufsausbildung - bedacht werden.

Ein nicht uninteressanter Nebeneffekt der Untersuchung ist, dass auch die Sozialform „Familie“ kein Abstractum ist, sondern für die vielen Ethnien etwas je Verschiedenes bedeutet. Das gilt auch für die Einstellung von Migrantenfamilien zu Erziehung und Bildung. Aufschlussreich ist ein Vergleich zwischen der Arbeit von Baros mit der von Park über Erziehung und Leben koreanischer Familien in Deutschland (1).

So wie diese beiden empirischen Arbeiten, müsste es noch möglichst viele andere mit Bezug auf Migranten unterschiedlicher Herkunftsländer geben. In Gesprächen mit Lehrerinnen und Lehrern (vor allem der Grundschulen, in denen der Anteil von Migrantenkindern besonders signifikant ist) erfährt man oft, wie verschieden sich Migrantenkinder gegenüber Inhalten, Methoden und Sozialklima in deutschen Schulen verhalten. Das ist nicht verwunderlich, wenn man sich bewusst macht, welchen Traditionen die Kinder aus ihrer Heimat verhaftet sind.

Aus Familienanalysen, die in der Untersuchung von Baros geboten werden, lässt sich ermessen, inwiefern für die Kinder griechischer Migranten das Leben und die schulische bzw. berufliche Bildung in Deutschland Chancen des sozialen Aufstiegs öffnet, zu denen die Kinder bestimmter Schichten wahrscheinlich in Griechenland keinen Zugang gehabt hätten, wären sie dort geblieben. Durch das deutsche Schulsystem, das allen Kindern gleiche Chancen bietet, werden so junge Menschen zum (vielleicht lebenslangen) Verbleib in Deutschland motiviert. Aus einigen Analysen lässt sich folgern, dass Eltern die Nutzung günstigerer Bildungschancen als Basis des sozialen Aufstiegs zwar grundsätzlich begrüßen, aber auch befürchten, ihre Kinder dadurch zu „verlieren“ und sich von ihnen zu entfremden. Das Land, in dem man lebt, kann man - so scheint es - zeitweise wechseln, nicht aber die Heimat, und manchen Eltern ist schwer begreiflich zu machen, dass man sich eine zweite, neue Heimat aufbauen kann. Denktraditionen setzen der mentalen und geographischen Mobilität Grenzen.

Es wäre interessant gewesen, im Rahmen der Befragung der Familien auch zu ermitteln, wie es um Erfolge und Schwierigkeiten griechischer Kinder in deutschen Schulen bestellt ist. Bei der (quantitativen statt qualitativen) Befragung koreanischer Eltern durch Park ergab sich, dass koreanische Kinder in Deutschland durchschnittlich besonders gute Schulleistungen erreichen und Schulversagen nicht zu registrieren war. Näher zu interpretieren wäre es in der zukünftigen migrationspädagogischen Forschung, wie groß

oder klein bei ethnischen Migrantengruppen der Prozentsatz derjenigen Kinder ist, die höhere Bildungsstufen durchlaufen.

Zwar erreicht man durch quantitative Befragung ein größeres Sample; so bezog sich die Untersuchung Parks auf viele koreanische Familien in Deutschland. Doch die Anwendung der qualitativen Methode und die Beschränkung auf wenige, allerdings exemplarische Familiensituationen wie bei Baros hat den großen Vorteil, dass man Genaueres über das mit der Migration entstandene Motivationsgeflecht erfährt. Zudem hat sich Baros nicht mit bloßem Ermitteln der Fakten begnügt, sondern seine Gespräche in den Familien auch als pädagogisches Intervenieren genutzt und mit Eltern wie Kindern darüber beraten, wie sie ihre Zeit in Deutschland für weiterführende Erziehung und Bildung nutzen können. Aus den Ergebnissen der Untersuchung lassen sich auch fällige Konsequenzen für mehr Service des deutschen Bildungssystems bei der Integration von Migranten ziehen.

Dazu ist eine neue Migrationspädagogik erforderlich, die zur Kenntnis nimmt, dass ein Teil der Migranten hier im Lande bleiben, ein anderer Teil in die Ursprungsländer zurückkehren wird. Für die einen wie für die anderen muss das Bildungssystem Hilfen bieten. Für beide Gruppen ist erforderlich, dass in den Curricula der Rahmen der Lerninhalte nicht allein auf die deutsche Situation beschränkt bleibt, sondern Kultur und Wirtschaft, Geschichte und Gegenwart der Herkunftsländer in den Lernhorizont der Schule einbezogen werden.

Weil in unserer Gesellschaft - mag diese sich auch noch so modern und weltoffen dünken - immer noch Relikte von Vorurteilen und von Unkenntnis anderer Ethnien wirksam sind, muss die Migrationspädagogik Strategien der Überwindung entwerfen und anwenden. Migrantenkinder können ein Lied davon singen, wie sie von Mitschülern oft als andersartig, fremd oder gar unerwünscht eingeschätzt und mit Schimpfwörtern traktiert werden. Viel zu lange hat das Schulwesen ethnische und politische Vorurteile kolportiert, was etwa in Schulbüchern der Zeit vor 1918 und zwischen 1933 und 1945 nachzulesen ist (2). Noch heute ist Fremdenhass in der Jugend nicht völlig überwunden. Migrationspädagogik muss sich dafür engagieren, dass Migranten aus anfangs noch Fremden nicht nur Gäste, sondern Mitbürger und Partner werden und eine multiethnische Gesellschaft als Faktum respektiert wird. Das Vakuum, das durch das Schrumpfen der deutschen Stammbevölkerung schon seit langem besteht, bringt die Funktionsfähigkeit nicht nur unserer Wirtschaft, sondern auch unseres gesamten gesellschaftlichen Lebens in Gefahr. Es ist normal, dass das Populationsvakuum bei uns durch die große Menschen- und Kinderzahl anderer Regionen nach und nach ausgefüllt wird. Dann wird Migrationspädagogik noch mehr als heute ein Zentralbereich in Theorie und Praxis der Erziehung und Bildung sein.

Vorbei sind die Epochen, in denen Völker ethnisch homogen erschienen und das pädagogische Interesse an anderen Völkern und Staaten als Interesse am Fremden wahrgenommen wurde, in einer Auslandspädagogik, die In- und Ausland strikt von einander trennte und für die Migration kein zentrales Thema war. Aus der Auslandspädagogik ergab sich in Europa und den USA schon nach dem Ersten Weltkrieg eine betont undogmatische Vergleichende Erziehungswissenschaft, die nicht nur die Eigenarten der Völker und Kulturen, sondern vor allem deren Wechselbeziehungen und Zusammenhänge erforschte. Auch der früheren Kolonialpädagogik wurde dadurch der Garaus gemacht, die sich berufen fühlte, von Europa und den USA aus angeblich unterentwickelte Gebiete pädagogisch zu missionieren und mit Bildungsinstitutionen der Industriewelt auszustatten.

Die Dissertation von Wassilios Baros könnte dazu anregen, auch die Erziehungs- und Bildungsinstitutionen der Industriegesellschaft und die Migrationsprobleme der Familien anderer ethnischer Gruppen zu untersuchen, die in Deutschland leben, und damit eine verlässliche Basis der Migrationspädagogik auszuweiten.

Eine neue Migrationspädagogik sollte sich bei J. A. Comenius, der 1666 in seiner „Pampaedia“, einer Theorie der „All-Erziehung“, dafür warb, dass alle Menschen aller Völker und Regionen das Recht bekommen, alles lernen zu können. Auch für die Migrationspädagogik heute gilt der Satz der „Pampaedia“: „Wir sind alle Bürger der einen Welt“.

Anmerkungen:

1. Siehe KoHoom Park: Erziehung und Leben koreanischer Kinder in Deutschland, Frankfurt a.M., Berlin, New York, Paris, Wien: Peter Lang 1996.
2. Siehe hierzu Franz Pöggeler (Hrsg.): Politik im Schulbuch. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1984.

Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c. Franz Pöggeler